Zeitschrift: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft in Bern
Band: 14 (1957)

Artikel: Versuch über die Zeit
Autor: Jaeckle, Erwin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-319470

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ERWIN JAECKLE

Versuch über die Zeit

Wer unter die Segler geht, lebt mit wachen Sinnen im Hauche des Augenblicks. Hinter ihm verebben die Heckwellen in der Vergangenheit und voraus wird er die dunkle Schrift der Böen gewahr, die den Windraumer einfallen lassen, ehe er im anspringenden Boote schralt. Gegenwärtig zu handeln, blicken die Segler in die Zukunft. Wer aber gar in Flauten zu tümpeln versteht, liegt mitten im Geheimnis der Zeit.

Die Tiere leben jenseits der Zeit, und den Liebenden wird keine Zeit zu lang. Wir aber nehmen uns zuweilen Zeit, damit wir zu uns kommen. Manche wünschen ihre Stunde herbei, und ihrer noch mehr bangen vor ihrem letzten Stündlein. So werden die Minuten kostbar. Man hamstert sie münzenweis in Säcke, um sich endlich einmal Freiheit gönnen zu dürfen. Man nähme selbst die Langeweile in Kauf. Sie ist es, die uns mit allen Möglichkeiten zugleich das menschlichste Selbstgefühl schenkt. Sie entzieht uns den Erlebnissen, die uns anzufallen drohen, öffnet die Horizonte und gewährt uns jede Gegenwart, weil wir uns einer einzelnen entschlagen. Die Langeweile erhöht den Verlust zum Reichtum. Wir sind des Glücks unbedürftig geworden. Wer die Langeweile erfahren hat, lächelt über Kaiser Tch'in Shi Huang Ti, der Kinder unter der Obhut von Weisen ausziehen ließ, im Osten die sagenhafte Insel aufzufinden, auf der drei geneigte Geister ihren Günstlingen das Kraut der Unsterblichkeit schenken. Sie waren gealtert immer noch unterwegs, als sie die große Langeweile anfiel. Hundert Jahre stand die Zeit still, als sich Dornröschen an der himmlischen Spindel gestochen hatte. Erst als der Prinz der Schlummernden einen Kuß gab, krochen die Fliegen an den Wänden weiter und wurde der Braten in der Pfanne gar. Der Zaubergarten jener hundert Jahre liegt jenseits der Zeit und ihren Läuften, die trotz aller Lücken den Schmerz der Ohrfeige folgen lassen. Die Zeit hat keine Einfälle. Ihre Gesellschaft verödet die Erwartungen. Sie rechnet und macht daher blind.

Die Stunde steht. Sie liest sich aus der Pupille der Katze, dem Sonnenstand, dem eisernen Werk, dem strömenden Sand. Wie man der Zeit gegenüber trat, verrät die Schrift des Zifferblattes. Mit steinernen römischen Ziffern mißt das ernste Zeitbewußtsein, mit den arabischen Zahlen des Journals und der Bilanzen der bedenkend Rechnende; uns aber, denen die Zeit flieht, entzieht sich die Zahl. Wir vermerken die Stunden unserer flüchtigen Aufmerksamkeit mit beiläufigen Punkten.

Die gleichförmige Bewegung in der Zeit meint die Zeit selbst zu messen. Der Bauer schätzt den Raum, den er beackert als Arbeitszeit und Tagewerk. Er besitzt so und so viele Morgen. Die Zeit ist das Selbstverständnis der Bewegung. Wir messen sie als Bewegung, die Bewegung mittels der Zeit. So glauben wir die Zeit selbst wahrzunehmen. Wir erschließen die Dauer aus der Wiederholung und verweisen die Ewigkeit in den Himmel. Darin wurzeln alle Widersprüche, und die Widersprüche erzeugen Gerede, mit dem wir uns in die Ausflucht werfen.

Das tropfende Gleichmaß erschöpft das Geheimnis der Zeit keineswegs: der Japaner arbeitet mit Starrsinn in der Zeit, und er feiert seine Muße leichten Sinnes jenseits ihrer. Wir wollen nicht leugnen, daß uns die Zeit mit Gedächnis und Wissenschaft die Geschichte schenkt. Unser Augenblick ist eine fünfhundertstel Sekunde groß, und fünf Milliarden Jahre liegen hinter uns. Wir errechnen die Eiszeiten aus den Schwingungen der Erdbahn. Drei Milliarden Jahre ist die Erde alt; das letzte Fünftel ihrer Zeit sprechen wir dem Leben zu. Alle Nebel entfernen sich von uns. Immer rascher fliehen sie ins All. In einem Abstand von einer Milliarde Lichtjahren fliegen sie mit $^1/_5$ Lichtgeschwindigkeit — die Welt dehnt sich aus. So tragen wir alle Alter im Geiste und jene des Lebens im Fleisch; die Zukunft erweitert die Räume unabsehbar. Unser Augenblick aber ist das Lebensfest der ganzen Geschichte. Er hat das Unüberblickbare zu leisten. Mit der wachsenden Geschichte wird der größere Mensch gefordert. Vergangenheit und Zukunft stellen dem augenblicklichen Bewußtsein die überwältigende Aufgabe.

So geriet der Mensch in das Raumnetz der Zeit: sein künftiges Schicksal wurde aus seiner Geburt errechnet, und der Augenblick hatte Folge. Sein Horoskop vergegenwärtigt das Schicksal in der Zeit. Die Konstellationen des Raums bestimmen den Verlauf der Erwartung. Wo die verborgene Zukunft ersorgt und die deutbare Vergangenheit erinnert wird, zieht sich die erlebte Gegenwart hinter den erschlossenen Augenblick zurück. Wir wissen Bescheid. Newton lehrte, bewege sich der Teil der Erde, auf dem sich ein Schiff befinde, mit einer Geschwindigkeit von

10 010 Einheiten gegen Osten, während das durch Wind und Segel getriebene Schiff mit einer Geschwindigkeit von 10 Einheiten nach Westen eile, und gehe endlich der Schiffer mit einer Geschwindigkeit von einer Einheit Osten zu, so bewege er sich im unbewegten Raume mit einer Geschwindigkeit von 10 001 Einheiten gegen Osten, in bezug auf die Erde aber mit einer Geschwindigkeit von 9 Einheiten nach Westen. Von diesem Gedanken bis zu jenem Einsteins, der Vergangenheit, Augenblick und Zukunft ineinander schob, vollziehen sich die Rätsel des Raumes und der Zeit.

Die Zeit ist das Ereignis des Selbstbewußtseins. Unsere Sinne verharren im engen, und sie verführen zu zählen. Der Gedanke nur erzwingt den Fortgang ins Unendliche. Das Bewußtsein schafft die Welt in der Zeit; die Zeit also ist weltlich, mit der Welt geworden und nicht außer ihr. Es gründet aber die Zeit im reinen und zeitlosen Geist. Der Geist also, der seiner bewußt wird, ist zeitlich und zeitlos zugleich. Damit sind Auseinandersetzung und Mißverständnis gegeben. In gewissem Sinne also sind Zeit und Erkenntnis eins. Die Zeit strömt aus dem Bewußtsein in den Krug der Erinnerung. Sie gebiert den Menschen in seiner Identität. Ihr Raub wird schöpferisch. So vermag der Augenblick ein ganzes Leben in eins zu raffen, wie jener Chinese lehrt, der ein Leben brauchte, um einen Hahn vollkommen im selben Zuge zu zeichnen. Oder jener andere, der in hohen Tagen eine Landschaft pinselte und sich in ihr auf den Weg machte, sich seinen Schülern zuwinkend, in den Tod zu entziehen.

Die unbewußte Welt ist zeitlos. Die Bewußtseinsspaltung allein stiftet die zeitliche Welt. Demnach ist das Dasein zeitgetragen, das Sein ohne Zeit. Wer wahrhaft ist, ist zeitlos. So entfaltet sich das All des Gedankens aus dem Sinnenchaos der Gegenwart in die Zeit. Die Zeit als Bedingung innerer Anschauung reißt mit dem Wirklichen zusammen den Menschen aus dem Sein und der Ewigkeit mittels des Bewußtseins in den Strom des Werdens. Die Zeit ist dem Bewußtsein eigen; der Augenblick wird also zum spaltenden Funken des Bewußtseins — die Ewigkeit zum Schoß. Ich — selbst bin die Zeit; aber ich bin ohne Zeit. So machen alle Augenblicke insgesamt die erinnerte Vergangenheit aus. Die reine Zeit dagegen ist an sich zeitlos; die Wirklichkeit allein erhebt die Zeit zur Zeit. Wer außer sich gerät, fällt in die zeitlose Zeit; wer aber in der Zeit lebt, gerät leicht außer sich. So vollzieht sich die wirkliche Zeit elfenhaft; sie wandelt die Gestalt von Augenblick zu Augenblick, und sie zuckt zwischen der Gegenwart und dem Gedächtnis. Zum Elfenwesen

gehört es, daß wir aus dem Raume essen und in die Zeit zeugen. Der Blick der Gorgo nur macht den Augenblick zum Gegenstand der Zeit, er faßt Sein und Nichtsein in die rätselvolle Einheit des Bewußtseins. Damit wird die Zeit zum Horizont des Augenblicks und zum Maß des Werdens.

Du selbst bist die Zeit: das Uhrwerk sind die Sinnen,
Hemmst du die Unruh drin, so ist die Zeit von hinnen,

ermahnt uns Logau.

Bewegen wir uns, unser bewußt, in der Zeit, so erkennen wir uns selbst als Welt, die Erinnertes und Erwartetes vergegenwärtigt. Die strömende Zeit schenkt und entzieht. Geschenk und Entzug machen unseren vollen Reichtum aus. Der Augenblick treibt im Flusse der Zeit, die sich in der Tiefe der Vergangenheit anreichert. Die Vergangenheit ist nach all dem unser versunkener Hort. Sie der Zukunft abzuringen, wird unser Gewinn. So hat die Zukunft sittliche, die Vergangenheit deutende Art. Die Gegenwart allein ist ursprünglich. Sie geschieht jenseits der Zeit und des Augenblicks. Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart gehören daher völlig anderen Bereichen an. Der Augenblick steht von der deutenden Vergangenheit her gesehen zum Bescheid, von der erhofften Zukunft aus beurteilt zum Entscheid. Die Gegenwart dagegen ist unmittelbar; sie wird als Augenblick in die Zeit des Bewußtseins gehoben und von der Zukunft gerichtet. So ist die Gegenwart als Ursprung wirklich, die Vergangenheit als deutend wahr, und die Zukunft möglich. Die Zeit also verläuft jenseits der Wirklichkeit als erinnerte Vergegenwärtigung und Vorwegnahme. Die leere Zeit ist kein Erlebnis, sondern ein Begriff. Insofern die Zukunft möglich wird, ist die Freiheit ihr inbegriffen.

Die Bewegung gründet den äußeren Raum und die innere Zeit. So mißt sie die Zeit, die Zeit die Bewegung, sagten wir. Das Selbstverständnis verwehrt ein endgültiges Verständnis. Man darf aber sagen, daß der Raum mit der Gegenwart in die Zeit einbreche. Dagegen geht die Gegenwart nicht zu Grunde. Was zu Grunde geht, liegt jenseits der Gegenwart. Der Augenblick ist das Verständnis und das Mißverständnis der Gegenwart. Trifft nämlich der erwartete Augenblick ein, so begegnet er brüderlich der unerwarteten Gegenwart. Diese Begegnung reißt die Gegenwart augenblicklich in die Zeit. Die Gegenwart kann also über den Augenblick und als Augenblick in die Zukunft hineinschreiten, oder aber das Künftige kann über den Augenblick und als Augenblick gegen-

wärtig werden und über den Augenblick und als Augenblick in die Vergangenheit entgleiten.

Das Geheimnis der Zeit und des Augenblicks bleibt also die anders geartete Gegenwart. Der Übergang macht das fragwürdige Wunder und seinen Zauber aus. Die Gegenwart nimmt an der stur einsinnigen Zeit nicht teil. Sie ist frei und voll, denn sie ist wirklich, während der Augenblick unwirklich ist und daher in die Gesetze eingeht. Springt die Gegenwart in den Augenblick ein, so entsteht das Zeitbewußtsein. In ihm wird die Gegenwart vorwärts und rückwärts entrafft. Dem unwirklichen Augenblick also wird die Gnade zuteil, die wirkliche Gegenwart aus ihrer unbedürftigen Ewigkeit in die dürftige Zeit herüberzuholen.

Gegenwart ist immer. Nur im einzigen Verständnis des Augenblicks wird sie mißverständlich, flüchtig geschickt und schon verloren. Im Augenblick der Gegenwart wird das Sein zum Dasein, also schwindend und wachsend zugleich. Das Augenblicksverständnis führt über die Schwelle zum gegenwärtigen Sein und zum vergänglichen Dasein. Wer gegenwärtig lebt, springt über sich hinaus. Wer sich entäußernd in sich bleibt, gehört der Zeit an. Geburt und Tod warten ihm entgegen. Sie stehen daher mißverständlich am Anfang und Ende unserer Zeit. Sie gehören anderen Reichen an. Gegenwart ist Einbruch und Ausbruch, der Augenblick zwischen den Zeiten trostlos und trostreich. Das Jetzt als das selbe und das Jetzt als das immer andere sind unvereinbar. Jetzt ist nicht jetzt. Das Jetzt vergeht im Jetzt. Das ist der Widerspruch in sich selbst. Der letzte Sprung gerät zu kurz. Die Kluft ist unüberspringbar. Strömt die Zeit, so geht uns das Jetzt keinen Deut an. Geht es uns an, so strömt die Zeit nicht. Die ewige Gegenwart vergeht je im Augenblick und wird wiederum ewige Gegenwart. Zu ihr gehört also auch die erinnerte Vergangenheit, die erhoffte Zukunft, also die Zeit selbst. Man wird aber festhalten müssen, daß der Augenblick als Grenze der Zeit leer, die Gegenwart als zeitlose Zeit voll ist.

Im Erlebnis bricht der Mensch aus der Zeit. Es öffnet Ewigkeit, die nicht die ganze Zeit, sondern anderer Art ist. Dieses Erlebnis gleicht dem Tod. Dem gemäß ist der Tod erfüllt und nicht Nichts. Wird die Gegenwart — der Tod — bewußt, so wird sie Augenblick und Zeit, wird sie — und der Tod — gelebt, so ist er ohne Vergangenheit und ohne Zukunft, also jenseits der Zeit und mittels ihrer nicht zu begreifen. Die Gegenwart schließt die Zeit nicht aus, der Tod den Tod nicht; der Augenblick aber schließt die Gegenwart aus, der Tod in ihm das Verständnis des Todes außer ihm.

Die Zeit raubt das Glück; sie gibt uns dagegen das Bewußtsein des Glücks, nicht das Glück selbst. Glück und Zeit schließen sich aus. So ist die Gegenwart den Liebenden offen. Sie bedürfen der Zeit nicht, darum haben sie beglückt Zeit. Haben sie keine Zeit, so verlieren sie die Gegenwart, um die sie ringen und mit ihr das Glück. Das innigste Erlebnis und das höchste Bewußtsein sind zeitlos. Jenes in der Gegenwart, dieses im endlosen Zeitstrom. Das Tier hat — voller Gegenwart — keine Zeit und daher keine Todesangst. Das Gedächtnis bringt uns um; aber die Zeit holt den Tod nie ein. Nur ein Wesen, das Vergangenheit vergegenwärtigt, stirbt in der Vergegenwärtigung von Vergangenheit. Es meint, die Ewigkeit sei jetzt und hier, während sie jetzt und hier ist. So ist die Zeit die Not des menschlichen Geschöpfes. Das Geschöpf wurde endlich und daher der Zeit zum Raube. Seine endlose Zeit ist die Summe aller leeren Augenblicke als Idee der Erinnerung. Die Ewigkeit aber ist außerbewußt unverlierbar wie der Tod. Der Mensch der seelischen Gründe lebt im Raum. Daher wird der Jugend die Zeit lang. Der Mensch wachen Bewußtseins wohnt aber in der Zeit, und seine Zeit hat es eilig. Entweder also ist der Mensch da, oder aber er lebt ab, jenes in der Gegenwart, dieses in der Zeit. Dort erscheint er richtungslos, hier bewegt. Die ewige Gegenwart wird dem Bewußtsein zum endlosen Augenblick. Das Erlebbare wird also widersprüchlich. Wohl grenzt der Augenblick die Panik, die vom geistigen Abgrund verursacht wird, ein. Die Gegenwart allein aber rettet den Sterblichen herüber und läßt ihn unsterblich werden.

Wie dies? Der Gott erschien mitten im weinfarbigen Meer auf goldener Klippe. Jung und in der ersten Blüte schien er. Seeräuber, die wie mit Flügeln herbeiruderten, sprangen ans Ufer und ergriffen ihn. Der königlich Gelockte sollte sich aus seinen Fesseln loskaufen, hofften sie. Die Weidenstricke vermochten aber den dunkel Lächelnden nicht zu binden. Sie fielen von seinen Gelenken. Die Schiffer wurden des Gefangenen nicht habhaft. Er dagegen schlug die Raubenden und Flüchtigen in seinen gegenwärtigen Bann. Der Wind blies in die Segel, und der Kiel folgte der straffen Schot. Doch plötzlich begann Wein in würzigem Wohlgeruch durch das schwarze Schiff zu rieseln, und vom Maste schwangen Ranken voller Trauben. Efeuflechten umstrickten mit sicherem Knoten die Ruder und streiften mit doldigen Blüten die Segel. So lag das Schiff fest, als stände es auf trockener Werft. Die goldene Flaute hatte den Rausch und den Gott gebracht. Verwandelnder Zauber ging um. Die Männer flohen zum Heck und stürzten sich in Todesangst von

Bord. Sie wurden in Delphine verwandelt. Nur der Steuermann widerstand dem Gott, der sich seiner erbarmte. So sollte der Gott entführt werden; er aber riß die Räuber aus der Zeit in seine Gegenwart, und vor ihr wurden sie zu Zwitterwesen, die an beiden Reichen teilhaben und ihnen dennoch wandelbar nicht angehören. Der Gegenwärtige kann nicht Raub von Flüchtigen werden. Seine Gegenwart überantwortet dagegen die Machtlosen dem Raube der Zeit. Nur dem Seltenen offenbart sie sich.

So ist Dionysos tatsächlich der von den Nymphen Ergriffene. Er wuchs in ihren Grotten auf. Die leichten Gründe gehören ihm zu, und die weiblichen Geister sind ihm nahe. Ariadne wird ihm als Nymphe zur irdischen Artemis. Den üppigen Quellgrund des feuchten Wachstums überschatten Efeu, Rebe und Feigen. Sie sind des Gottes, der aus dem Wasser kam, der zuweilen im Wasser wohnt und der sich daher auf dem Wasser offenbart. Geburt und Tod, Vergangenheit und Zukunft stammen aus dem Meere. Der Gott ist in der Wassertiefe heimisch. Er wurde in einer Lade von der See her angeschwemmt, und seine Feste sind von Schiffsschnäbeln gekrönt. Flieht der Gott, so entschwindet er in die Fluten. Er, der von den Nymphen begleitet wird, ist der Gott der Verzückungen, des Rausches, der Schrecken, der krassen Gegenwart. Daher ergreift er ungestüm Besitz. Die Maske, die den Lebenden gräßlich hohl anblickt, entlarvt die Gegenwart. Ihre geraden Augen sind unentrinnbar bannend, nichts als Begegnung — unmittelbare Ergriffenheit und Leere in einem. Das Geheimnis ihrer Höhlen verrückt den Betroffenen in die Gegenwart. Ihm ist die vertraute Welt nicht mehr vertraut. Sie ist nicht mehr erinnert und erhofft, sondern da. So gehört das Wunder des Weines zu den dionysischen Rätseln. Es entrückt in den zeitlosen Anspruch, verzeichnet die Vergangenheit und entlastet die Zukunft, ehe es sie beide dem Vergessen überliefert. Der Wahnsinnige lebt den Tiefen näher als alle Erklärenden. Ihnen dreht sich die Zeit zurück, oder sie jagt in wilder Hatz von hinnen. Jenem aber steht sie still, und auch der Eingeweihte verliert sie. Diese Verkündigung ist so wahr, wie sie den Schein des Wahren verläßt, meint der Dichter der Metamorphosen. Gegenwart wird, wenn der Gott sich selbst beschwört und anruft. Dann steht das Schiff unverrückbar, und es wird zum Schoß des ganzen strotzenden Lebens. In der Braut von Messina wird dem Schiffer verkündigt, daß ihm allein die Ernte ohne Saat werde. Er vermähle sich mit dem Glück die Welt, doch «auf den Wellen ist alles Welle» und das Ungeheure Eigentum.